

der Erkennenden degeneriert dann zu Architektur der gezüchteten Herde. Dies war »die Naivetät Plato's und des Christenthums: [...] Sie hatten den Heerden-Menschen errathen, – nicht den schaffenden Künstler« (KSA11, § 26[354]).

Alles Erkennen hat als Schaffen kein Ende. Jedem Menschen müsste eine Erklärung der Welt entsprechen, die ganz ihm gehörte: ihm als einer ersten Bewegung. Wir wollen immer uns nicht zu uns bekennen und schielen nach der Heerde. (KSA10, § 5[1]: 211f.)

Ist Platons Wissenschaft des Bauens (Platon 3: 164), des bauenden Geistes und seine reinen Erfindungen (»pure création de l'esprit« [Le Corbusier 5: 161]), seine Fiktionen, nicht eine wahrhaftige Geisteswissenschaft? Die Wissenschaft untersteht der reinen Fiktion und keinem fantasierten Weltprozess! Fiktion ist das Gemeinsame (der großartige gemeinsame Nenner) zwischen Wissenschaft und Kunst; sie ist das Wesen des Denkens.

Architektur der Erkennenden bekundet das ›Werden‹, nicht das Werden eines Seins, sondern ein ewig werdendes Sein (es gibt keine Sprache des Werdens, aber eine auf das Werden zeigende Sprache, ein offenes Haus des Seins). Architektur kann also immer nur ein Sein darstellen, aber ein zum Werden hin offenes: eine Architektur der offenen Entwicklung (des offenen, nicht fest-gestellten Menschen und im Besonderen eine Architektur der offenen Gesellschaft) und nicht eine der Fertigung oder ›Offenbarung‹ eines Ziels (normierter Mensch, Idealstadt, Schicksal, Historie, Logik, Wahrheit, absolutes Wissen, Weltgeist, Gott...,¹⁰⁵ um nur einige fatale Menschlichkeiten zu nennen, um nur an die allzu vergessene ›Menschlichkeit‹ dieser Begriffe zu erinnern). Die »Erfordernisse zu einem wissenschaftlichen Kunstwerke« (KSA7, § 24[2]) sind nicht zu verwechseln mit dem wissenschaftlichen Städtebau der Moderne, sie sind vielmehr ihr genaues Gegenteil, nämlich: Architektur der Unwahrheit als Lebensbedingung. Architektur als fröhliche Wissenschaft der Fiktion.

25. Perspektive einer Architekturtheorie

Wahrheit ist somit nicht etwas, was da wäre und was aufzufinden, zu entdecken wäre, – sondern etwas, *das zu schaffen ist* und das den Namen für einen Prozeß abgibt, mehr noch für einen Willen der Überwältigung, der an sich kein Ende hat: Wahrheit hineinlegen, als ein processus in infinitum, ein *aktives Bestimmen*, nicht ein Bewußtwerden von etwas, das »an sich« fest und bestimmt wäre. Es ist ein Wort für den »Willen zur Macht«. (KSA12, § 9[91])

105 »Ihr [der Geschichte] Ziel ist die Offenbarung der Tiefe, und diese ist *der absolute Begriff*; [...] Das Ziel, das absolute Wissen, oder der sich als Geist wissende Geist hat zu seinem Wege die Erinnerung der Geister, wie sie an ihnen selbst sind und die Organisation ihres Reiches vollbringen. Ihre Aufbewahrung nach der Seite ihres freien in der Form der Zufälligkeit erscheinenden Daseins ist die Geschichte, nach der Seite ihrer begriffnen Organisation aber die *Wissenschaft des erscheinenden Wissens*; beide zusammen, die begriffne Geschichte, bilden die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewißheit seines Throns, ohne den er das leblose Einsame wäre; nur – aus dem Kelche dieses Geisterreiches schäumt ihm seine Unendlichkeit.« (Schlussatz der *Phänomenologie* [Hegel 2: 530f.])

Die Frage »Was ist Architektur (der Erkennenden)?« führte uns über das Hinterfragen des eigentlich Menschlichen an ihr (Rossi), zur Frage: »Was ist Leben?« Auf dieser höchsten zusammenführenden Ebene des Lebens (oder Daseins) kamen wir zu Nietzsches Konzept des Willens zur Macht. Ursprung dieser Konzeption ist mitunter seine Begegnung mit der Entropie (R. Clausius, 1865), eine Konfrontation, die eine komplette Umkehrung der traditionellen (metaphysischen) Auffassung und Differenzierung von Sein und Werden bewirkt, um im selben Zuge eine potenzielle Neuorientierung der Erkenntnis zu ermöglichen, die eben »an sich« im ewigen Werden nicht möglich ist bzw. kontraproduktiv bleibt (WZM: 419). Bevor Schrödinger alles Lebendige an diesen stetigen »Interpretations- oder Improvisationsprozess« anlehnte, konzeptualisiert schon Nietzsche das Fundament des Willens zur Macht als interpretierende Kraft des Lebens: »[...] bei der Bildung eines Organs handelt es sich um eine Interpretation; er grenzt ab, bestimmt Grade [...] *Der organische Prozeß setzt fortwährendes Interpretieren voraus*« (KSA12, § 2[148]). Dieser offene Prozess bedingt somit das Provisorium.

»Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehn« heißt hier ganz konkret, das ewige Werden über das befristete Sein zu stellen und damit das ständig vom Werden bedingte Sein als ein menschliches, geschaffenes Provisorium zu erkennen. Diese Umkehrung bleibt zwar immer noch absolute Fatalität (jene des Springenmüssens ins Ungewisse), aber eben eine hoffnungsvolle, zum Werden hin offene, denn sie definiert unser Denken-Entwerfen als ein »Überschreiten« (Bloch: 3), als eine »dem Novum verschworene Theorie-Praxis« (Bloch: 8) jenseits des Wissens um Wesenheit eines illusionären Seins.

In die zu entsorgende Kultur der »Meinungen über Dinge, die es gar nicht gibt« (M: 319), schließt Nietzsche all unsere Artefakte und Ideen ein, namentlich noch unser »Ich«. Nach aller Entsorgung der Wahrheit, der Vernichtung jeglichen Systems als reiner Wissenschaft, tritt gerade das Künstlerische daran als das eigentlich Menschliche und alle Triebe bändigende in den Vordergrund (KSA7, § 19[45]). Mit dieser Umkehrung wird Nietzsche zur Drehscheibe der Ideengeschichte, aber Nietzsche »erhält« die kulturellen Errungenschaften, zerbricht jedoch in der Umkehrung (des Platonismus) die Tafeln ihrer Werte. Durch die Umkehrung von Sein und Werden entsteht eine Umwertung aller Werte, eine Klärung ihrer Bedingungen für das Leben. Die (verlogene, irrtümliche) post-sokratische Metaphysik wird zur (ehrlichen, verlässlichen) Metaphysik der Kunst bzw. die Kunst als metaphysische Tätigkeit zur eigentlichen Aufgabe des Lebens (KSA13, § 14[21]). Vorübergehend, d.h., solange nicht aller Dualismus überwunden ist, wird die Kunst noch über die Wissenschaft gestellt, ganz präzise zu deren Bändigung und Ausrichtung (KSA7, § 19[36]). Erkennen wird nicht mehr mit Wissen verwechselt. Der Bezug zum driftenden Leben wird hergestellt, Erkennen zur vorübergehend ästhetischen Rechtfertigung des Lebens (zum »ästhetischen Existenz-Modus« [Deleuze 8: 154]), Erkenntnis als rohe Materie zum Bau einer ganzheitlichen sublimierten Vision des Lebens instrumentalisiert, Erkennen als ewiges Schaffen einer Perspektive, einer Lebensmöglichkeit, Denken als »Entwerfen« verstanden.

Heraclit. Künstlerische Weltbetrachtung. (KSA7, § 3[84])

Nietzsche ermöglicht eine Befreiung der Architektur, eine Befreiung von den Illusionen der Wahrheit und eine Befreiung von einem falschen Begriff der Freiheit des Menschen,

eine Befreiung von der Illusion des freien Willens. Metaphysik der Kunst ist kein ästhetisches passives Konsumieren der Welt (Kontemplation der Kunst), kein oberflächliches Streifen der Dinge, sondern ein verantwortungsbewusstes, kritisches und messendes Hineinlegen eines Sinns in die Dinge.¹⁰⁶ Die schönsten und würdevollsten Gehäuse sollen die »Menschwerdung der bauenden bewegenden ausscheidenden ordnenden überschauenden künstlerisch-undeterminierten Kraft des Geistes« (GT: 221) zum Ausdruck bringen. Hier finden wir Nietzsches Gegengift zu Hegels sich entfaltendem Weltgeist. Das Werden hat keinen Sinn und kein Ziel, oder andersherum gesagt, »der Sinn des Werdens muß in jedem Augenblick erfüllt, erreicht, vollendet sein« (KSA13, § 11[82]). Man kann selbstverständlich für Architekten nicht genug die Bedeutung dieser Aussage für die Entwicklung der Stadt betonen.

»Das Leben *soll* Vertrauen einflößen«: die Aufgabe, so gestellt, ist ungeheuer. Um sie zu lösen, muß der Mensch von Natur schon Lügner sein, er muß mehr als alles Andere noch *Künstler* sein... Und er ist es auch: Metaphysik, Moral, Religion, Wissenschaft – Alles nur Ausgeburten seines Willens zur Kunst, zur Lüge... (KSA13, § 11[415])

»Aber lassen wir Herrn Nietzsche« (FW, § 2), denn man muss die »Nietzschean frivolity« auch noch auf Nietzsche anwenden können (wozu er selber uns ja immer wieder einlädt).¹⁰⁷ Man muss bei so mancherlei (zumal für uns »Demokraten«) delikaten Stellen nicht einfach nur wegschauen können (z.B. China, Indien, Russland oder auch Borgia, Napoleon etc.), sondern Nietzsche wiederum gezielt instrumentalisieren, also »fröhlicher« Wissenschaftler werden. Denn es kommt eben nicht immer darauf an, was »er« meinte (man überlasse dies den frommen Wissenschaftlern), sondern darauf, was »wir« daraus machen/schaffen, d.h. entwerfen, welche differenzierte Perspektive wir dem menschlichen Perspektivismus abverlangen wollen (nicht mehr fragen: »Was ist...?«, sondern: »Was kann...?«, »Was wird...?«). So denkt Nietzsche beispielsweise das Dorische aus Platons Staat weiter im »imperium Romanum«. Sein Verhältnis zum römischen Reich ist in seinen Texten nur scheinbar stellenweise ambivalent, denn trotz seiner »Winke«, eine kritische, antiimperialistische Haltung einzunehmen, bleibt er ganz »natürlich« seinem großmaßstäblich gedachten aristokratischen Radikalismus eines auch politisch »großen Stils« treu. Er weist uns also zum einen auf die totalitären Tendenzen des großmaßstäblichen »Stils« hin (vornehmlich des universell Dorischen) und zum anderen auf die angewandte sozialtechnische Methodik dieses großen Willens zur Einheit, die »Verbildung« durch Aufklärung, das Weichmachen durch »Wissen«, durch ein beständiges Für-wahr-Halten, d.h. durch den Glauben an Wahrheit.

106 Das hier betonte »ethische Mandat der Kunst« (Sloterdijk 8: 49) erinnert an Kierkegaards *ethisches Stadium* des Menschen, zur aktiven Entwicklung und schließlich Befreiung vom vorübergehend rein ästhetischen Stadium; das »Artisten-Evangelium« Nietzsches (KSA13, § 14[21]) ähnelt in gewisser Hinsicht fast schon einem erneuerten religiösen Stadium Kierkegaards. Es suggeriert die Perspektive einer entschiedenen Fusion von »vita religiosa« und »vita contemplativa«.

107 »Nachdem Du mich entdeckt hast, war es kein Kunststück mich zu finden: die Schwierigkeit ist jetzt die, mich zu verlieren... Der Gekreuzigte.« (Nietzsches Brief an Georg Brandes, Turin, 4. Januar 1889)

Feindschaft gegen alles Litteratenhafte und Volks-Aufklärerische [...] – denn die *geistige Aufklärung* ist ein unfehlbares Mittel, um die Menschen unsicher, willensschwächer, ansehungs- und stütze-bedürftiger zu machen, kurz das *Heerdenthier* im Menschen zu entwickeln: weshalb bisher alle großen Regierungskünstler [...] wo die herrschenden Instinkte bisher *kulminierten*, auch sich der geistigen Aufklärung bedienten; mindestens sie *walten* ließen (wie die Päpste der Renaissance). Die Selbsttäuschung der Menge über diesen Punkt z.B. in aller Demokratie, ist äußerst werthvoll: die Verkleinerung und Regierbarkeit des Menschen wird als »Fortschritt« erstrebt! (KSA11, § 36[48])

Die ganze Kultur, die Bändigung (und Sublimierung) der Triebe durch Philosophie und Kunst (KSA7, § 19[41]), der Wille zur Einheit, zum potenziell wissenschaftlichen Schema, ist der ungeheuerliche Versuch, ausgehend vom Menschen, über den immensen Umweg der gesamten Welt führend, wieder auf den Menschen zurückzukommen, nicht im Sinne einer deduktiven Findung, sondern eines ewigen spiralförmigen Prozesses der Erfindung (sowie Erleichterung und Vereinfachung). Architektur ist Veranschaulichung (Bühne) und Inspektion dieses Erfindungsprozesses des Menschen. Der bauende Geist baut zwar die Welt, meint damit aber fatalerweise den Menschen. In ihrer traditionsbedingten »*Idiosynkrasie* [...] gegen die Sinne« (KSA13, § 15[5]), ihrer Obstination der »wahren Welt«, haben die Philosophen nicht nur vergessen, die »Perspektiven-setzende Kraft in das »wahre Sein« (WZM: 430) als das eigentlich Menschliche mit einzurechnen, sondern zuletzt unterlassen, den latenten Anthropomorphismus aller Naturwissenschaft (KSA7, § 19[91]), das makro- und mikrokosmische Perspektivensetzen all unserer Sinne (des ganzheitlich verstandenen Menschen) als die eigentliche Aufgabe des Denkens zu begreifen. Der bauende Geist braucht die Materie, d.h. den nicht-festgestellten Menschen unzähliger potenzieller Möglichkeiten oder Personen, aus denen er dank der schöpferischen Kraft der Erfahrung, Nachahmung, Fantasie, Übung etc. eine Person, eine mögliche mikrokosmische Einheit konzeptualisiert (KSA11, § 25[362]). Das Gleiche gilt für die makrokosmische Architektur; auch hier brauchen wir noch die Wildnis in uns, um aus dem Chaos des Werdens einen neuen Kosmos schaffen zu können (Z: 13). Unser Erkenntnisapparat ist ein »Perspektiv-Apparat« (KSA11, § 25[336]), um aus dem dynamischen Werden das relativ stille Sein zu abstrahieren, um das innerweltliche Chaos, das wir sind, in äußeren Schein verwandeln zu können, um der Vielheit unserer Erregungen als zurechtgemachter, nun uns bewusst werdender Einheit begegnen zu können. Auch der Dualismus der inneren und äußeren Welt ist ein Ding, das es gar nicht gibt (M: 319).

25.1 Plädoyer der Fiktion

Fiktion einer Welt, welche unseren Wünschen entspricht, psychologische Kunstgriffe und Interpretationen, um alles, was wir ehren und als angenehm empfinden, mit dieser *wahren Welt* zu verknüpfen. »Wille zur Wahrheit« auf dieser Stufe ist wesentlich *Kunst der Interpretation*; wozu immer noch Kraft der Interpretation gehört. (KSA12, § 9[60])

Immer wieder gelten die Religion und die sakrale Architektur als großes Vorbild kulturellen Schaffens, als das zu überwindende sublimste Maß der Dinge. Denn auch die Theologie ist ja nur ›eine‹ Form von Perspektivismus des Menschen, je nach Ausrichtung natürlich eine blinde und erblindende Perspektive. Aber obwohl wir ja ganz selbstverständlich nichts über Gott in der Bibel erfahren können, finden wir dennoch praktisch alles Fundamentale über den Menschen, sein Denken bzw. die erstaunlichsten Tendenzen und Potenziale seiner blühenden Fantasie. Braucht man denn eine andere Definition bzw. Ambition der Architektur als die der ›reinen‹ Wissenschaft der Fiktion, des konzeptuellen Denkens äußerst differenzierter »Dinge, die es gar nicht gibt« (M: 319)? Und hier haben wir es wieder mit den zwei nicht zu trennenden Hauptrollen der Architekturphilosophie zu tun: Tribunal der Vernunft, d.h. ›Aufklärung‹ in Form einer Befreiung von jeglichen Überzeugungen bzw. in Form einer Abschaffung deterministischer Strukturen und damit einer Wegbereitung für eine offenere, freiere bzw. prinzipiell fatale Schaffung von Konzepten. Zwar kann nun Philosophie niemals in Architektur übersetzt werden, so ist aber dennoch ihre Aufgabe, das Fundament einer neuen Baukultur zu erstellen, um beispielsweise von der ›Theorie der Phantasie‹ (Palágyi) ausgehend einen Ausblick auf eine konkrete Theorie der Fiktion freizumachen. Architekturprojekte (der Erkennenden) werden dann zu konkreten Formen der (mentalen) Entlastung, in denen wir a priori »Gottlosen [...] unsere Gedanken denken« (FW, § 280) können. Alle Wissenschaft ist dann »Welt-Auslegung, nicht Welt-Erklärung« (KSA12, § 1[121]). Sie ist dann nicht mehr nur jenes systematisch aufgetürmte »Columbarium der Begriffe« (GT: 238), sondern unsere aktivierte »feste Glocke von Unwissenheit« (WZM: 416), ein emotionalmentales »Bollwerk« der Entlastung ganz anders gearteter ›Wahrheiten‹ verschiedenartigster »furchtbarer Mächte« (GT: 238). Wissenschaft ist dann die neue Metaphysik der Kunst als furchtbarer Ernst, mit der wir »die Welt noch so umstellen mit Bildern, daß euch schaudert« (KSA7, § 19[69]).

»Erkenne dich selbst« ist die ganze Wissenschaft. – Erst am Ende der Erkenntnis aller Dinge wird der Mensch sich selber erkannt haben. Denn die Dinge sind nur die Grenzen des Menschen. (M: 46)

Wenn die Dinge unsere Grenzen sind, heißt das natürlich, diese Grenzen durch den nur hineingelegten Sinn potenziell offenzuhalten, zu verschieben bzw. rein konzeptuell auch auflösen zu können. Hierin liegt das enorme Potenzial der Vernunft, die Aufgabe der Wissenschaft, die große Verantwortung der Kunst. Somit könnte der Mensch (das Menschliche, nicht das Sachliche) eben wieder als Maß der Dinge gelten.

Der hineinzulegende Sinn der Dinge verändert sich natürlich wesentlich mit deren konkreten kontextuellen Bezügen. Statt universeller Theorien kann sich nun die Wissenschaft der Singularitäten, Differenzen bzw. Diskontinuitäten annehmen (Foucault 4: 21). Die Bühne des Denkens ist nicht mehr nur (Re-)Präsentationsraum von Werten, sondern denkt/schafft den Raum als ein kontinuierlich driftendes Dazwischen zwischen den Werten, den Kulturen, schafft keine feste Grenze um oder Abgrenzung von, sondern vermittelnde Grenzen zwischen, d.h. Verbindungen. Das Denken und das Entwerfen von Räumen fallen im Begriff des Verbindens zusammen. Das Neue entsteht nicht durch Ausdehnung der Einheit, sondern immer ›zwischen‹ den Dingen, im Zwischen-

raum der Differenz, weshalb konservative Stadtplanung den öffentlichen Raum selbstverständlich niemals als wahrlich offene Bühne spontaner Begegnungen programmiert, denn es könnte unter Umständen etwas völlig Neues und Unkontrolliertes entstehen; es könnte nämlich passieren, dass ein abtrünniger Philosophen-Künstler ein geistiges und vielleicht sogar geistreiches »Kunstwerk hinein in die Lücke stellt« (KSA7, § 19[39]), mit unabsehbaren Folgen für etablierte Werte. Die Lücke steht für das Eingreifen des Menschen in das Geschehen des unschuldigen Werdens, das Differenzieren im ewigen Fluss der Dinge, das Raumschaffen für die Ausnahme des Lebens, die aktive Organisation und damit künstliche (im besten Fall künstlerische) Ordnung eines Fragmentes. Eine sphärologische Arche des Chaosmos (Sloterdijk 6: 251ff.). Eine Falte bzw. konzeptuelle Entfaltung (Deleuze 4). »Die Metaphysik als Vacuum« (KSA7, § 19[72]), als Nische und möglichen Einlass des Lebens. Aber nur ein Provisorium, denn die reine Erhaltung (möglichst nahe am Ursprung ausharren) ist schon der Beginn der Entartung (die Idee der Idee, des Ideals), ist schon lebensfeindlich. Wir schaffen keine Repräsentationstheaterbühne (der Autorität, Erziehung, Historie und Moral), welche die »produktiven Kräfte des Unterbewußtseins« (Deleuze 3) bzw. der Fantasie blockiert, sondern eine Improvisationsbühne (für das Ich, für die Stadt), eine Emotionsmaschine und Fabrik von Fiktionen.

Während also einer der Hauptzüge der Wissenschaft das Analysieren und allgemeine Klassifizieren ist, das systematische Einordnen der empirischen bzw. anthropomorphischen Welt in die »Begräbnisstätte der Anschauung« (GT: 238), charakterisiert sich die Fiktion vor allem durch die spezifische Synthese, das erneuerte Zusammensetzen der Dinge, das Mehr als die Summe des Vielen, das Neubeleben und -bestimmen, durch das »ungeheure *Heraustreiben*« (GD: 135) ausgewählter Züge. Die ewige Wiederkunft ist dieses Werkzeug des Auswählens, des Veränderns und mitunter auch radikalen Überwindens durch die Verbindung (die konkrete Kontextualisierung) und nicht durch den intellektuell natürlich einfacheren Bruch. Trotz Hammer und Meißel gibt es im ewigen Provisorium kein apriorisches Brechen (nur im Misslingen). Die Fiktion ist das Über-Leiten zum Noch-nicht-Existierenden, das Herstellen von Brücken (Prozessen) durch den Aufbau von Spannungen, von Potenzialen, von Widersprüchen (Venturi). Sie ist das Arbeiten im Kontext, mit dem Ort (den Dingen), und hat a priori nichts mit der Utopie zu tun. Die Fiktion, die potenzielle Brücke zu einer möglichen Zukunft, ist Bedingung des Driftens (des Lebens).

Raum eine Abstraktion: an sich giebt es keinen Raum, namentlich giebt es keinen *leeren Raum*. Vom Glauben an den »leeren Raum« stammt viel Unsinn. – (KSA11, § 26[384])

Raum ist eine konkrete Abstraktion des Werdens; Raum stellt sich dar als Schöpfung, Vorstellung und Zurechtmachung der Verbindungen an sich unerschöpflicher Differenzen, von »wechselseitiger Beeinflussung« (Graeber 2: 161), nicht als Ideal oder kulturelles Modell (der sogenannten Integration), sondern als interkultureller Zwischenraum, nicht als Grenze, sondern als Schwelle und Übergang, als Bühne der potenziellen Entstehung von Neuem, neuen Werten und neuen Möglichkeiten kollektiven Lebens. Das Urbane, das gegenseitige Übereinkommen und Verbinden des Vielen (bzw. Heterogenen), der altgediegene Begriff der Toleranz, bedingt den Ausschluss der Wahrheit. Fiktion ist die als Lebensbedingung zugestandene Unwahrheit.

Sphärologie ist in gewissem Sinne der Fiktionsbereich schlechthin der Architekten; sie könnte, übertrieben gesagt, schon fast als Synonym für den Begriff der Architektur gelten, wenn wir ›umlernen‹ und den Raum als emotionale Maschine (der Bindung) begreifen, wenn wir die griechische Tragödie wieder auf die Bühne des ganzen Menschen bringen, die wahrhaft urbane Agora des Homo conceptualis, wenn wir die Bühne unter Mitspiel der Wissenschaft als Ort der Verkleinerung der Welt betrachten, wenn wir wieder lernen, sie anhand unserer Schöpfungen als das für den Menschen ewig auf den Punkt zu bringende Sonnensystem zu empfinden (M: 12f.).

Ernst nehmen. – Der Intellekt ist bei den allermeisten eine schwerfällige, finstere und knarrende Maschine, welche übel in Gang zu bringen ist: sie nennen es »die Sache ernst nehmen«, wenn sie mit dieser Maschine arbeiten und gut denken wollen – o wie lästig muß ihnen das Gut-Denken sein! Die liebliche Bestie Mensch verliert jedesmal, wie es scheint, die gute Laune, wenn sie gut denkt: sie wird »ernst«! Und: »wo Lachen und Fröhlichkeit ist, da taugt das Denken nichts« – so lautet das Vorurteil dieser ersten Bestie gegen alle »fröhliche Wissenschaft«. – Wohlan! Zeigen wir, daß es ein Vorurteil ist! (FW: 215)

Was heißt Denken, wenn wir es eben als Entwerfen begreifen, wenn nun Architektur zum Bild des Denkens wird? Lévi-Strauss zeigt uns exemplarisch, dass die Grundlage jedes Denkens die Forderung nach Ordnung ist. »Das Ziel der reinen Wissenschaft besteht darin, die Reduktion dieser chaotischen Wahrnehmung, die auf einer niedrigeren und wahrscheinlich unbewussten Ebene mit dem Ursprung des Lebens selbst begonnen hat, bis zum höchsten und bewusstesten Punkt zu führen« (Simpson, in: Lévi-Strauss: 21) und eine »Ordnung im Universum zu etablieren« (Lévi-Strauss: 21). Unordnung ist das Einzige, das sie nicht dulden kann und darf. In diesem Sinne gibt es eben keinen ›wesentlichen‹ Unterschied zwischen Wissenschaft und (Bau-)Kunst. Beide bestehen auf der Bestimmung des ›korrekten‹ Ortes, der jedem Ding zukommt, nicht an sich, sondern den unbeständigen menschlichen Bedürfnissen und intellektuellen Ansprüchen entsprechend (Lévi-Strauss: 20). Das Ordnen gehört eben in das Feld der Topologie (die man durchaus als eine Art Grunddisziplin der Architektur auffassen kann bzw. Letztere als die Kunst der Ordnung schlechthin).

Denken ist Entwerfen, das Entwerfen einer Ordnung der Dinge. Die Ordnung der Dinge könnte also im Prinzip Rückschluss auf das Denken geben, wäre dieser potenzielle Rückschluss nicht selbst wieder ein Entwerfen. (Das ist die Problematik jeder Kritik, die selbst zum Produkt wird, zum ›Werk an sich‹. Es ist aber eben auch das eigentlich Potenzial jeder Kritik, wenn man sie als aktive Kunst versteht, als Konstruktion und eben nicht als reaktiven Rückschluss, als Dekonstruktion oder Destruktion [oder irgendeine Meinung über ein schon vorhandenes Ding]. Jedes Reagieren, jede reaktive Kritik wird mit dem Glauben an das Sein zum »Ressentiment gegen das Leben« [GD: 181], mit dem Vertrauen des unschuldigen Werdens aber zur Umkehrung in eine aktive Konstruktion.)

In diesem Sinne ist in der Tat jeder erarbeitete ›Typus von Ordnung‹ niemals ein »objektives Merkmal der Erscheinungen«, sondern immer eine »Konstruktion des Gelehrten«, mag dies auch selbst für Lévi-Strauss noch ein fragwürdiges Unterfangen sein. Doch auch er erkennt die »Herstellung von Ordnung« (Lévi-Strauss: 21) als das der Kunst

und der Wissenschaft gemeinsame Bedürfnis par excellence an und zudem ihren »bedeutenden ästhetischen Wert« (Lévi-Strauss: 25), also den unmittelbaren Zusammenhang von Ästhetik, Sinn und Ordnung oder mit Nietzsche instrumentalisiert: die ästhetische Rechtfertigung der Welt (KSA12, § 2[110]). Auch er versteht die Kunst und die Wissenschaft nicht als Gegensätze, sondern als zwei Arten der Erkenntnis, die sich zwar hinsichtlich der Praxisformen (»*modus operandi*«) und der produzierten Werke (»*opus operatum*«) unterscheiden, nicht aber bezüglich der kognitiven Natur ihrer geistigen Prozesse (des trägeren plastischen Habitus des Geistes, um hier Elias' und Bourdieus prozesssoziologische Begriffe zu verwenden [Bourdieu 1: 277ff.]).

Die Welt als »science (of) fiction«. Nietzsche sublimiert die Wissenschaft und hebt sie auf das Niveau der Kunst, erklärt damit ihre wirkliche (d.h. wirkende) Essenz, ihren Wert für das Leben. Der »höhere Mensch« kann nur Künstler sein, nur als Künstler kann er leben. Wie für den Ästhetiker Goethe ist unser »wahres Element [...] Zeichnung, [...] Plastik, alles was feste Formen bietet« (Zweig 2: 23) – alles, was Entropie hemmt, könnte man mit Schrödinger ergänzen. Lediglich der Übermensch könnte die Kunst aufheben, dem Dämon der Welt ohne Filter in die Augen sehen, ohne dabei zu Grunde zu gehen. Nur er könnte das Vage, das Gestaltlose, das Zerfließen und ungehemmte Entströmen der Materie ins Chaos ertragen. Wir höhere Menschen können aber aus dem Werden immer nur ein Sein schaffen, immer nur fälschen, simplifizieren, das Chaos filtern (Chaosmose), ein Bild, eine Fiktion erstellen, »nach Ordnung, Norm, Form und Gesetz« (Zweig 2: 23). »Wir wollen *uns* in Stein und Pflanze übersetzt haben, wir wollen *in uns* spazierengehen« (FW, § 280), in der illusorischen Welt, die wir zu sein wünschen, die wir zu erfinden haben. Aber das Sein mit dem Werden zu verwechseln, hieße immer einen utopischen Anspruch zu stellen und ein totalitäres System zu skizzieren. Das Sein darf niemals moralisch werden, niemals dem Irrglauben an die Wahrheit verfallen, sondern muss die Unschuld des ewigen Werdens (KSA11, § 36[10]) übernehmen. Platon, der größte Künstler der Menschheit. Zwei Jahrtausende moderne Finsternis, da man nur den Philosophen sah, aber den Künstler verkannte und der fatalen Idee der Wahrheit nachging.

Ewiges Werden schließt ewiges Vergehen in sich ein. Jedes Bauen ist auch ein Zerstören, jedes Werden ein Vergehen. Bauen und Abbauen gehören zusammen (man denke schon an die Herstellung eines einfachen Ziegelsteins), so wie auch Bauen und Denken seit Heidegger zusammengehören. Jeder Gedanke ist ein Gewaltakt, ein gewaltsames Aufprägen des Seins. Es geht beim Denken eben um Bauen, nicht um Wahrheit. Hier kommt es zur großen Verantwortung, zum Messen am Leben, zur Dosierung (des Seins, des Wahnsinns), zur Frage der Entwicklung des Menschen! Wie weit (und schnell, z.B. Pessac) kann er sich entwickeln, muss er sich in eine tendenzielle Entwicklung einschreiben, um Entwicklung (Werden) noch zu garantieren. Das Werden ist immer auch vor dem Sein (bzw. Nicht-Sein) zu schützen (das Problem der Hörigkeit!). Es handelt sich um die subtile Abstimmung vom Schonen und Pflegen im Bergen (Heidegger). Das Denken und Entwerfen, die Fantasie des Denkens, das unlogische Bilderdenken und Springen, das künstlerische Erzeugen von Formen bzw. Vorstellungen wird erst in einem zweiten Schritt durch das reflexive Messen von Begriff an Begriff, durch eine scheinbare Kausalität ersetzt oder analogisiert. Im Denken wird die Logik iterativ dem Gedanken aufgezungen (KSA7, § 19[78]). Dem Werden wird gewaltsam das Sein aufgeprägt.

Wir brauchen die Wahrheit nur als vorübergehenden Zustand, Beschreibung, Klassifikation, Metapher etc. Auch die mechanistisch-atomistische Entwicklung der Wissenschaft will nur ein System von Zeichen im Werden der Dinge schaffen (KSA11, § 26[411]). Wir brauchen sie als Differenz (als ein Differenzieren), d.h. als das, was eben das Werden, die Entwicklung bezeugt (erzeugt und garantiert), und nicht als ein An-sich. Wir brauchen sie also als ein Maß, ein Messen am Leben, am Leben als Werden. Wahrheit als eine Art ›Dingfestmachen‹ der Welt, ein Ergreifen des Werdens, ohne das man die Entwicklung nicht messen, ›verstehen‹, beobachten, dokumentieren, wissenschaftlich auffassen kann; d.h. wir brauchen sie, um aktiv an der Entwicklung des Geschehens teilhaben zu können. Die Wahrheit als Differenz ist die Lücke, in die wir das philosophische Gebäude als Provisorium, als Lebens-Möglichkeit stellen (KSA7, § 19[39]). Wir schaffen damit eine künstliche Brücke im Geschehen der Dinge, eine Verbindung und Beziehung, aber keine (absolute) Erklärung der Dinge (KSA12, § 2[86]). Die ›wahre Welt‹ ist also die ›scheinbare‹ noch einmal (WZM: 386), diesmal aber für den Menschen zurechtgemacht, vom Menschen gedacht, geschaffen, entworfen.

Um das Erkennen in das Leben einzubinden, die »vita contemplativa« in eine gesunde »vita practica« übergehen zu lassen (KSA9, § 4[59]), empfiehlt es sich durchaus, nochmals festzuhalten, dass das Konzept (als spezifische Organisation einer Einheit, als singuläre Ordnung), dass also unsere eigentliche Menschlichkeit, jenes (wenn man Platon einmal wirklich ernst nehmen will) sublimste Ergebnis des menschlichen Geistes, jenseits der physikalischen Phänomenologie ›existiert‹. Alles Entscheidende des Menschen ohne Eigenschaften (Musil) findet jenseits der wahren Welt statt, wenn man Letztere als die Welt der physikalischen Beobachtungen und Gesetze bezeichnen möchte. Seine Eigenschaft ist das Denken und diese »vita contemplativa« unterscheidet ihn eben von allem Anorganischen und den Gesetzen der reinen Materie (Maturana/Varela: 60). Seine ›Eigenschaft‹ (Eigenheit) ist das Leben, und das Leben ist eben eine Ausnahme, ist selbst schon eine Singularität in den Erscheinungen der Welt.

Ein Gesetz des Geistes setzen zu wollen ist schon ein Widerspruch in sich und kann fatale Folgen bewirken, hat immer schon fatale Folgen nach sich gezogen. Für das Leben (des Geistes) gibt es nur das ›Gesetz‹ der Differenz, d.h. unsere unbedingte Aufgabe, die Verschiebung, Bewegung, Entfaltung des Lebens zu ermöglichen (zu planen, zu entwerfen). Es handelt sich also darum, den Geist, das Erkennen, in den »Phänomenalismus der ›inneren Welt‹« (WZM: 334) einzubinden. Um jede tyrannische Tendenz, um jeden Determinismus einer »causa prima« zu vermeiden, hat Nietzsche den ›obersten‹ Begriff des Willens zur Macht eingeführt, die Setzung eines sich selbst relativierenden (oder ›aussetzenden‹) Holismus als Metaphysik der Kunst.

Sagen wir es wiederum etwas ernster: Für das Leben hat die Wahrheit keine Bedeutung. Führen wir die Wahrheit aber ein (in das Leben), so wie das eben plötzlich mit ihrer Erfindung auch geschah, haben wir das Problem, »den ›Geist‹, das Gehirnerzeugniß als übernatürlich zu betrachten! gar zu vergöttern, welche Tollheit!« (KSA7, § 19[127]). Die Welt der Phänomenologie des Geistes anpassen zu wollen, hieße, dem Leben seine Grundlage zu entziehen. Es hieße den wilden Wald, den Urwald durch den Zierbaum, den zierlichen Baum der Erkenntnis ersetzen zu wollen. Braucht man noch einen Beweis für das Waldsterben und das Wachsen der Wüste? Der Übergang von einer ›Logik‹ (einer Interpretation der Stadt, Auslegung der Landschaft, einer Referenz etc.) zu einer ande-

ren (einem Stadtmodell) ist selbst niemals logisch, sondern immer ein Sprung – durch eine Idee. Die kognitiven Formeln Analogie durch Analogie (KSA7, § 19 [179]) und Ordnung aus Ordnung (Schrödinger) suggerieren nur missverständlich eine Spur von Logik, aber ›durch‹ oder ›aus‹ bedeutet eben keine mathematische Ableitung. Es gibt hier keine Kausalität (sonst blüht nur Hegelianismus oder Historizismus).

Die Architektur ist nicht das Instrument oder Werkzeug der Philosophie. Sie versteht sich nicht als materielle Umsetzung einer Philosophie. Dies wäre gleichbedeutend mit einem völligen Unverständnis der Philosophie sowie vor allen Dingen der Architektur. Es hieße nur, wiederum der Illusion der Logik zu erliegen, einer teleologischen Idee, mithin das Denken nicht als Entwerfen zu verstehen. Nur Hinterweltler können glauben, es gäbe ›wirklich‹ eine Architektur einer spezifischen Philosophie, eine logische Ableitung einer räumlichen Idee aus einem philosophischen Konzept. Wir erkennen nicht anhand unserer Intelligenz den (von einer anderen abstrakten absoluten ›Intelligenz‹¹⁰⁸) hineingelegten Sinn der Dinge, als eine Art objektiver Kontemplation der *Ordnung der Dinge* (Foucault 1), sondern wir legen ihn anhand unserer menschlichen Intelligenz hinein, wir ordnen die Dinge. Wir denken-entwerfen-konstruieren eine Ordnung des Daseins, wir schaffen das Sein (ein mögliches Sein, unser Sein).

Die signifikante Aufgabe des Architekten ist es, fortwährend das Wesen der Architektur darzustellen als das Konstrukt oder Artefakt einer Idee, mit der sie steht oder fällt. Mag es auch etwas pathetisch klingen, aber es ist eine Frage des ›Aufbegehrens‹ (Bachmann) oder der Kapitulation. Der Architekt hat der kompetenteste Ideenspezialist zu sein, konkreter, präziser, ›wahrhaftiger‹ als jeder Philosoph. Das heißt aber auch, er hat die Ideengeschichte ebenso gut zu kennen wie sein gelehrter Wahlverwandter, um nicht sein Opfer oder Handlanger zu werden. Er muss jeglichen Trieb zur Tyrannei, zur Wahrheit, zur ›causa prima‹ entlarven, universale Glücksformeln und den Weltgeist Hegels sowie alle Form von Historizismus für immer verabschieden. Mit Nietzsche ist jegliches System lediglich als Kunst denkbar (KSA7, § 19[36]). Der Architekt hat dieser absolute Kunstkenner zu werden, nicht nur im Sinne Le Corbusiers, sondern im Sinne des letzten Philosophen. »Es können ganze Generationen sein. Er hat nur zum *Leben* zu helfen. ›Der letzte‹, natürlich relativ. Für unsere Welt. Er beweist die Nothwendigkeit der Illusion, der Kunst und der das Leben beherrschenden Kunst« (KSA7, § 19[36]). Es ist für uns unmöglich (und völlig absurd) zum Griechenland der Zeit der Tragödie zurückzukehren, aber mit der Erkenntnis der ungeheuren Aufgabe und Würde der Kunst als Lebensbedingung beginnt eben die Fortsetzung seiner Geschichte. Mit der Umkehrung von Sein und Werden, dem Denken als Entwerfen, nimmt die Kultur wieder den immer offenen Prozess der Schöpfungen gegen alle Form von Determinismus auf (Wahrheit, Dualismus etc.), außer jener, vorerst zum (plastischen, d.h. driftenden) Künstler unseres ewig driftenden Lebens verurteilt zu sein.

Erst Nietzsches perspektivische Umkehrung unseres Verständnisses von Kunst und Wissenschaft (von Schein und Sein) ermöglicht ein Zusammenarbeiten auf gleicher Ebene (des Denkens), eine wirkliche Synthese der Künste, eine neue Perspektive des totalen Kunstwerkes jenseits seiner (ursprünglichen) Konzeption der Romantik. Aber für diese ungeheure Aufgabe der Kunst, der Architektur, der fröhlichen Wissenschaft, brauchen

108 »[...] l'Intelligence comme la Cause ordonnatrice des choses« (Werner: 36).

wir keine modernen zerbrochene Gelehrten (KSA7, § 19[136]) und ihre desperate Erkenntnis (KSA7, § 19[35]), denn Wahrheit heißt immer Unverantwortlichkeit! Die Unwahrheit, die totale Kunst, braucht den verantwortungsvollen, den ganzen Menschen!

O diese Griechen! Sie verstanden sich darauf zu *leben*: dazu tut not, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehen zu bleiben, den Schein anzubeten, an Formen, an Töne, an Worte, an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben! Diese Griechen waren oberflächlich – *aus Tiefe!* (FW: 10f.)

25.2 Ausblick auf eine Anarchitektur?

Wir treten in das Zeitalter der *Anarchie*: – dies aber ist zugleich das Zeitalter der geistigsten und freiesten Individuen. Ungeheuer viel geistige Kraft ist in Umschwung. Zeitalter der Genies: bisher verhindert durch Sitten Sittlichkeit usw. (KSA9, § 11[27])¹⁰⁹

Trotz seiner klaren Aversion gegen die Großstadt versteht auch Nietzsche ganz selbstverständlich Architektur als Städtebau und liefert uns die große Baukunst der Stadt. Deshalb spricht er in seiner *Architektur der Erkennenden* vom wichtigsten und nobelsten Teil dieser Kunst, dem öffentlichen Raum: dem Dazwischen, dem Zwischenraum, dem Übergang von innen und außen, dem Außen als einem Innen, als ein In-sich.

Aber hier stoßen wir auf das (nur scheinbare) Hauptproblem des verwunderlichen letzten Satzes seiner Stadt-Baukunst: Wie kann man das individuelle In-sich-spazieren-Gehen mit der Gestaltung des kollektiven öffentlichen Raumes vereinbaren? Hieße dies, Urbanismus müsse sich auf einen (wie auch immer entwerferisch bestimmbar) kleinsten gemeinsamen Nenner (kgN) beschränken, auf eine ›reduzierte‹, für jedermann ›akzeptable‹ Gestalt(ung)? Und hieße dies nicht das Ende der städtischen Mannigfaltigkeit, das Ende der Urbanität¹¹⁰, also der Tod der Stadt? Und haben wir nicht diese tot geborenen Städte längst gebaut, war es nicht ganz präzise die wissenschaftliche Typen-Stadt für den modernen universalen Typen-Menschen? Und in der Tat fand man in ihr recht selten eine Spur an Urbanität! Was heißt es also, das Unplanbare zu planen (Schwarz: 225) als nobelste Aufgabe des Städte-Bauers? Was heißt es, das Land zu kultivieren? Heißt es, etwas Autorität, Domestikation, Zivilisation, Zucht und Ordnung in das Chaos zu bringen? Der Entropie, der Anarchie der Elemente, Einhalt zu gebieten? Der traditionelle Begriff der Architektonik¹¹¹ suggeriert seit Aristoteles diese Idee

109 Gemäß der allgemeinen philosophischen Tradition sprach Nietzsche hier nur ausnahmsweise ein positives Wort zu dem sich neu offenbarenden Begriff der Anarchie, den man aber bei ihm ebenfalls noch entschieden vom ›Anarchismus‹ abzugrenzen hat (Letzterer könnte bei Nietzsche schon beinahe als Synonym für Nihilismus gelten).

110 »[...] ses réverbères électriques et autres, ses vitrines, ses salles de concert et de restaurant, ses cafés, ses cheminées d'usine, ses masses de pierre et avec toute cette sarabande sauvage des impressions produites par les sons et par les couleurs, avec ses impressions agissant sur l'imagination sexuelle et avec ses expériences de variantes du psychisme qui portent à la méditation avide sur toutes sortes de possibilités en apparence inépuisables de conduire sa vie.« (M. Weber, in: P. Ansay und R. Schoonbrodt, *Penser la ville. Choix de textes philosophiques*, Bruxelles: AAM Éditions 1989, S. 475)

111 Lalande: 77

des hierarchischen (vertikalen) Aufbaus eines Ganzen¹¹². Vielleicht heißt Städtebau eben nicht, den kgN zu bauen, sondern nur allem zukünftig zu Bauendem einen möglichst kleinen gN aller möglichen Vielheit aufzuzwingen, also als Planer dafür einzustehen, den äußeren Zwang des Ganzen auf ein Minimum, auf das Unvermeidbare und zur Kooperation der Teile unbedingt Nötige, zu reduzieren, heißt, nur den »Prozess« mithilfe des kgN auszulösen und zu koordinieren, aber nicht ein schon koordiniertes Bild der Planung zu erzeugen. Das sogenannte Leitbild dient der Prüfung, dass der kgN des Prozesses nicht die potenzielle Vielheit seiner Möglichkeiten erstickt. Das Bild ist weder das illustrierte Wunschdenken eines Endzustandes des Ganzen, noch jene Illusion, »den Prozeß irgendwie unter Kontrolle zu bekommen« (Graeber 2: 59), sondern geradezu der Versuch, die unplanbare »Dynamik der Geschichte« einer Kontrolle zu entziehen (Schwarz: 228). Fast ist man also geneigt, für diese (nur) scheinbare Widersprüchlichkeit von städtebaulicher Ordnung und Unordnung, von Sein und Werden, den schon existierenden Begriff einer »Anarchitektur«¹¹³ neu und insbesondere großmaßstäblich zu konzeptualisieren und die Perspektive für eine Welt jenseits sämtlicher sterilen Dualismen frei zu machen. Geisteswissenschaftlich ist diese begriffliche Fassung durchaus an Foucaults »Anarcheologie«¹¹⁴ anzulehnen oder auch mit Graebers und Wengrows neu erfassten *Anfänge[n]* an eine weit jenseits des gespenstischen Evolutionismus situierte »Ananthropologie«. Noch in den heutigen teils »logischen«, teils »empirischen« Ordnungsprinzipien der Landesplanung finden sich immer wieder Spuren dieses wissenschaftlichen Gespenstes einer teleologischen Evolution der Menschheit.

Vielleicht ist Anarchie aber weniger als das Fehlen einer elementaren Ordnung zu verstehen bzw. zu konzeptualisieren, sondern vor allem sozialtechnisch als das Fehlen einer sich auf Wahrheit und Determinismus berufenden Unterdrückung (als das erstrebenswerte Fehlen an »Herrschaft«, um erneut auf die bedeutsame Wurzel des altgriechischen Begriffs der *archia* anzuspielen). Auch sind Einheit und Vielheit in der Gestaltung kein Widerspruch. Vielmehr kann eben die Einheit nur aus der Vielheit entstehen oder anders gesagt: Einheit ist immer Einheit der Vielheit. Begriffe wie Einheit und Ordnung hängen über ästhetische Empfindungen wie »Harmonie von Mannigfaltigkeiten«¹¹⁵ mit dem Absoluten (!) zusammen. Diese Begriffe spielen also nur auf den Inbegriff von Kunst an, aber niemals auf Wahrheit. Die Entropie – rein begrifflich (wäre dies kein Pleonasmus) als eine Art Anarchie des Werdens zu verstehen – ist das einzig fassbare bzw. haltbare Prinzip der Welt. Dieses Fehlen einer absoluten Ordnung ist gerade der Garant für

112 Und für uns Raumspezialisten ist es wichtig, mit Bourdieu abermals daran zu erinnern, dass es in einer hierarchisierten Gesellschaft eben keinen Raum gibt, der nicht hierarchisiert wäre, dass sich die Macht und ihre Herrschaftsverhältnisse beharrlich über Jahrtausende hinweg mit einem »Naturalisierungseffekt« in den Körper einschreiben und von ihm Gehorsam und Ehrerbietung erzwingen (Bourdieu 2: 250–256).

113 Der Begriff wurde erstmals in den 1970er-Jahren durch eine Werkgruppe des amerikanischen Architekten und Konzeptkünstlers G. Matta-Clark eingeführt.

114 Malabou 1: 43

115 »In Wahrheit ist keine Verwechslung möglich zwischen der Monotonie, die aus dem Mangel an Mannigfaltigkeit entsteht, und der Einheit, die eine Harmonie von Mannigfaltigkeiten ist – ein Maß des Vielfältigen« (Strawinsky: 255).

die unendlichen Möglichkeiten, neue lebensnotwendige Ordnungen zu schaffen. Die Abschaffung der Wahrheit läuft, bis ans Ende gedacht, auf die »ontologische Anarchie« (Schürmann: 19) hinaus, als philosophische bzw. geisteswissenschaftliche Analogie zur naturwissenschaftlichen Entropie. Der Widerstand oder das Aufbegehren des Lebens ist ganz einfach die Metaphysik der Kunst bzw. unser konzeptuelles Denken. Das Denken der Anarchie (der Ananthropologie, der Anarcheologie, der Anarchitektur etc.), diese Bedingung des Lebens, ist also nicht zu verwechseln mit dem (traditionellen) Anarchismus, der, wie es speziell Schürmann offenlegte, ja selbst wieder einem metaphysischen Grundglauben erlag (Schürmann: 16). Anarchitektur deutet lediglich auf die Eigenschaft des Artefakts (oder Artefaktischen) jeder Tektonik, Ordnung oder Struktur, die wir der natürlichen Anarchie aufprägen müssen, um die Dinge menschengerecht zu verwandeln. Anarchitektur ist also keine Architektur der Anarchie – ein Widerspruch in sich wie eine Sprache des Werdens –, sondern eine zur Anarchie, zur Auflösung der momentanen Ordnung offene Architektur (im Sinne der Dynamik bei Schwarz, im Sinne des offenen Prozesses bei Diener).

Ein Volk besteht zwar aus Künstlern, ist selbst aber kein Kunstwerk, sondern ein lebender Organismus (und kein Organ), dessen Form stetig offen zu bleiben hat. Und das heißt für die Stadt als Rahmen dieses offenen Organismus ganz präzise, dass sie als Gesamtkunstwerk, als Artefakt, als mehr oder weniger total(itär)e Ordnung und Einheit immer der Anarchie verpflichtet bleibt, immer auf Letztere als ihren »Ursprung« und letztlich als ihre »Finalität« zu deuten hat. Architektur kann eben nur auf ihren Ursprung, auf die Anarchie deuten, diese (wäre dies aus irgendeinem denkbaren Grund etwa erstrebenswert) aber niemals repräsentieren. Eine Repräsentation wäre ja wiederum Negation der Anarchie (dies war schon immer das Problem des architektonischen Dekonstruktivismus oder des Anarchismus).

Es ist die Perspektive einer Selbstkontrolle der allzumenschlichen tyrannischen Tendenz, den offenen Prozess des Lebens stetig kontrollieren zu müssen; es ist die Kontrolle, das provisorische Sein ewig zum Werden offen zu halten. Es ist der Versuch, anhand der planerischen Vision einer offenen Gesellschaft, als Fundament allen Konsens, die stetige Veränderung und das nötige Driften des Lebens zu garantieren. Es ist der Versuch, die Vorstellungskraft und Imagination der Möglichkeiten als Garanten des Lebens außer Kontrolle zu bringen. Wenn wir hier auf den »salonunfähigen« Begriff oder das Schreckgespenst der Anarchie anspielen, so wollen wir natürlich weder einer architektonischen Dekonstruktion noch einer »Anarchie der Atome« (Nietzsche) das Wort reden oder das »Unplanbare« als eine geplante Entropie verkaufen,¹¹⁶ sondern ganz im Gegenteil geradezu die Verbindungen in den Vordergrund rücken, die eben die so beargwöhnten Veränderungen bedingen. Wir sprechen nicht von den einfacheren bipolaren Verbindungen sondern von den plastischen und möglichst komplexen (d.h. verbindlich inklu-

116 Übrigens hat niemand besser auf den Punkt gebracht als der Geograf Élisée Reclus, dass die anarchistische Verräumlichung (»la spatialisation anarchiste«) die Vorgängerin der sozialen Geografie sowie der Ökologie war, und insbesondere das Paradox, dass eine völlig neu gefasste Anarchie eben den höchsten Ausdruck einer horizontalen Ordnung darstellen kann, eine Geografie der Emanzipation im Gegensatz zur Geografie der Beherrschung, Vormacht oder Vorherrschaft (»géographie de l'émancipation contre géographie de la domination«). (Malabou 1: 13)

siven) molekularen Konstellationen oder Netzwerken (Maturana/Varela: 47), die als potenziell subversive Kräfte in der Tat jenes alles lebendige Driften bedingende Schreckgespenst zentrierter Machthaber darstellen. Die sanfte Radikalität eines solchen Prozesses ist eben nicht der aufschreiende Bruch mit dem »Gehäuse der Alten«, sondern die effiziente Verbindung, die zur Überwindung durch Verwandlung oder Mutation des Gehäuses der alten Strukturen führt (Graeber 2: 24). Zu dieser Mutation braucht es keine kontraproduktive deklarierte Einheit, keine Missionsarbeit und Konversion zur Mehrheit, sondern das Mannigfaltige bzw. das »gemeinsame Engagement und Einvernehmen« (Graeber 2: 24) weit differenzierter Perspektiven und ihren verbindlich geregelten Austausch. Der kgN ist das reduzierte Regelwerk der Bindung der Vielheit. In offeneren Gesellschaften hat dieser Albtraum Platons einen alten Namen: Demokratie! Keine Demokratie für konvertierte zerbrochene Herden, denn diese brauchen ganz offensichtlich noch Hirten und Priester, aber für ganze Menschen. Und eine Demokratie ist nicht schon durch Kompromisse und Mehrheitsentschlüsse (Wahlen) gegeben, durch die Machtverfügung einer Mehrheit über eine Minderheit, sondern, den Gegebenheiten etwas näher kommend, bereits durch einen sogenannten »Konsensfindungsprozess«¹¹⁷ (Graeber 2: 104). Dialektische oder dualistische Methoden gründen hingegen auf binären Verbindungen; sie führen in der Regel nicht zu wirklichen Veränderungen im Sinne der Fulguration, sondern lediglich zu absehbaren Verschiebungen auf einer vorgegebenen Werteskala. Einen wahrhaftigen Konsens »finden« hieße exakter gesagt »erfinden«, womit wir uns wieder dem iterativen Prozess des Denken-Entwerfens annähern.¹¹⁸ Hier gibt es kein Verrechnen des Leistungsverzeichnisses (kein Entwurfsprojekt als einer logischen Summe unzähliger Zwänge), keine algorithmischen Ableitungen oder empirisch ermittelten Erkenntnisse und Entscheidungen, sondern nur Ausbruch aus der vorgegebenen Konstellation (z.B. aus den schon zur Auswahl stehenden, die Möglichkeiten einschränkenden Vorschlägen), »über die Grenze der Wissenschaft« (KSA7, § 7[125]) hinausgehend, aus den bekannten Schemen in ein unvorhergesehenes, gemeinsam zu konstruierendes. Der Konsens, so, wie er hier verstanden wird, ist der Ausbruch aus der Wahrheit und der

117 »Bedeutet Demokratie notwendigerweise ein Mehrheitsprinzip? Ist die repräsentative Demokratie überhaupt eine echte Demokratie? Ist das Wort auf Dauer durch seine Ursprünge in Athen belastet, einer militaristischen Sklavenbesitzergesellschaft, die sich auf systematische Unterdrückung der Frauen gründete? Oder hat das, was wir jetzt »Demokratie« nennen, überhaupt eine reale historische Verbindung zur athenischen Demokratie? Können diejenigen, die dezentralisierte Formen einer auf Konsens beruhenden direkten Demokratie entwickeln, das Wort zurückerobern? Wenn ja, wie werden wir die Mehrheit der Menschen in der Welt jemals davon überzeugen, dass »Demokratie« nichts mit der Wahl von Abgeordneten zu tun hat? [...] Eine solche Wahl wäre die nächstliegende Methode, um jene Arten von Erniedrigungen, Ressentiments, Hassgefühlen zu garantieren, welche unweigerlich zur Zerstörung von Gemeinschaften führen. [...] Ein Konsensfindungsprozess [ist] nicht das Gleiche wie eine Parlamentsdebatte. Konsensfindung hat auch keinerlei Ähnlichkeiten mit einer Abstimmung.« (Graeber 2: 125f. u. 148)

118 Was wir auf »rein politischer Ebene (der staatlichen Verfassungen etc.) recht wahrscheinlich niemals werden verwirklichen können, »eine echte Demokratie«, erscheint durch die unzähligen ermutigenden Versuche und aufschlussreichen kollektiveren Experimente einer durchaus aufwendigen, aber dennoch gerechtfertigten Konsens-Erfindung zumindest für die Stadtplanung (als essenzieller Teil bürgerorientierter Politik) immer weniger undenkbar.

Ausblick auf das Denken als Entwerfen kollektiver Fiktionen. Nun gibt es sicher kein Rezept des Entwerfens und der Fulguration, aber es gibt eindeutig ein äußerst bewährtes, sie zu verhindern: Überzeugungen, Wahrheiten, Mauern, Hirten und Priester. Apropos Hirten: Ironischerweise predigte schon der geniale Platon die Machtübergabe an reine Philosophen, weil er schon ahnte, dass die Polis wohl verantwortlicher regiert wäre von Menschen, die nicht die geringste aufstreberische Machtambition hätten.

Wir Modernen ahnten hinter den Erscheinungen, tief unter der Oberfläche, die Wahrheit versteckt, die »eine« allumfassende Einheit allen Werdens, das absolute Sein. Wir bauten die tiefenpsychologische Stadt und sie konnte nur dem bekannten historischen Ergebnis entsprechen, denn in der Tiefe herrscht Trägheit, langsam und langwierig gefilterte Einheit der Seele. Nun ist, wie dies in gewisser Weise der Antiplatoniker Platon ganz korrekt festgestellt hat, unser Geist aber das Organ, das sich am weitesten von der Seele entfernt befindet, aber dem Himmel am nächsten steht. Er steht eben dazwischen, an der Scheide des Innen und Außen, an der Oberfläche des Ichs. An dieser Oberfläche geht es (potenziell) stürmisch zu; hier stürmen die Eindrücke auf uns zu, als die Nahrung des Geistes (KSA10, § 24[14]). Er ist das Schutzschild der (ruhigen) Seele, seine Lebensbedingung; ohne ihn kann die Seele nicht leben, ruhen, sich finden. Der Geist ist das Gegenstück, der Gegenpol zur Seele, er lebt vom konzeptuellen Denken, es nährt ihn nur Kunst, er verdaut nur Kunst und er scheidet nur Kunst aus, »die Kunst und nichts als die Kunst« (KSA13, § 1[415]). Der menschliche Geist, als fantastisches Erbe der Griechen verstanden, ist oberflächlich und ernährt sich von der zusammengedrängten Mannigfaltigkeit der Stadt; hier wird das In-sich-Spazieren zur experimentellen Gratwanderung an der Oberfläche des Bewusstseins, des Hauses des Seins (bzw. seiner fortlaufenden zirkulären Mauer des Seins). Hier braucht man keinen tiefenpsychologischen kgN; das ewige Werden, der starke Wechsel, das hohe Potenzial der Differenz zwischen Mikro- und Makrokosmos, des lebensbedingenden Driftens, ist die Urbanität, ist das Geistesleben der Stadt des Menschen (Simmel: 10ff.), der Kosmopolitismus des Menschen. Wenn wir in der kosmopolitischen Stadt spazieren, wenn wir das »bedeutsame Wesen der Großstadt« (Simmel: 33) schätzen, die Seele der Stadt suchen, im Zentrum oder »jenseits ihrer physischen Grenzen« (Simmel: 33), suchen und messen wir auch unsere Seele. Das In-sich-spazieren-Gehen in der Welt ist ein Explorieren jenseits unserer geistigen Grenzen, ein Analogisieren, ein potenzielles Assimilieren. Nur in ihrer Mannigfaltigkeit (der Welt, der Stadt als Miniatur der Welt) können wir uns (jeder Einzelne sich) suchen, wählen, denken und schaffen.

Wir leben von den Erscheinungen des Werdens, unsere Sinne halten sie fest, um sie zu Ende zu denken, zu konzipieren, zu begreifen (begrifflich zu machen), weiter zu bauen (KSA11, § 25[438]). Das Einfrieden einer Landschaft ist das Einfrieden unserer Seele; der bauende Geist baut stetig diese Grenze der Einfriedung (unserer Seele), der bauende Geist baut sich, entwirft und entwickelt seine eigene Plastik, das plastische Gehirn an der stürmischen Oberfläche der Erscheinungen, baut das Haus des Seins aus diesem mannigfaltigen Material des ewigen Werdens. Hier gibt es kein Zuviel an Stimulans, kein Zuviel eines Zum-ewigen-Leben-Drängens (KSA13, § 14[23]). Der (großstädtische) Geist wirkt als natürliches Schild, als sich selbst regelndes Sieb und Filter einer differenzierten Offenheit und Empfänglichkeit, der sich als an-gemessene (manchmal auch anmaßen-

de) »Reserviertheit« (Simmel: 25) offenbart. (»Auf der *Ungenauigkeit des Sehens* beruht die Kunst« [KSA7, § 19[66]].)

Der Wille zur Einheit (der Seele) veräußert sich als geistiger Prozess, benutzt den Geist als Instrument. Der Geist befindet sich in einem lebenserhaltenden Prozess, der als individuelle Lebensbedingung aufrechterhalten werden muss; d.h., eine kollektiv aufoktroiierte Einheit, eine Wahrheit, untermauert nicht den individuellen Willen zur Einheit, sondern untergräbt ihn. Der bauende Geist braucht kein Fertighaus (des Seins), sondern reichlich Rohmaterial zum Bauen. Er muss bauen können und er muss lernen zu bauen (denken-entwerfen). Hier kann es keine »universelle Lösung [und ihre] weltweite Anwendung« (Choay 2: 48) geben, wie das schon Spengler für den Prozess der Globalisierung befürchtete, den sozusagen geplanten Untergang der abendländischen Kultur.¹¹⁹ Erlernt er dies nicht mehr (mittels einer wahrhaftigen Baukultur für den bauenden Geist), baut er auch nicht mehr; es folgen Abbau des Geistes und Absterben seiner Seele. Notgedrungen folgt dem Tod des Tempelwächters (Geist) noch die Zerstörung seines Tempels (Seele).

Architektur, Kunst und Wissenschaft unterscheiden sich lediglich in ihrer ›Form‹ des Wissens, des Erkennens, des Denkens, d.h. des Entwerfens von Lebensmöglichkeiten. Man muss diese verschiedenen Formen der Unwissenheit noch wollen (WZM: 416) und noch fusionieren. Die Welt als totales Kunstwerk. Die Welt als Wille zur Konzeption der Illusion. Die Welt als Wissenschaft und Fiktion.

119 »Die letzte, die Idee der Zivilisation selbst, ist im Umriss formuliert und ebenso sind Technik und Wirtschaft *im Problemsinne* fertig. Aber damit beginnt erst die mächtige Arbeit der Ausführung aller Forderungen und der Anwendung dieser Formen auf das gesamte Dasein der Erde.« (Spengler: 686)

